

PREDIGT ÜBER 2. KORINTHER 5,19-21

(KARFREITAG 2004, PETERSKIRCHE HEIDELBERG, PROF. DR. CHRISTOPH MARKSCHIES)

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt!

„Karfreitagschristentum“, liebe Gemeinde, hat schon vor vielen Jahren Karl Barth ein Christentum genannt, bei dem mit einer gewissen Wollust auf die Wunden Jesu geschaut wird, mit einem durchaus ambivalenten Schauer von Striemen und von Bluten geredet wird und man sich die nagelschlagenden Folterknechte ebenso intensiv vorstellt wie die Hand dessen, in die sie eingeschlagen werden. „Karfreitagschristentum“ können wir gegenwärtig auch wieder im Kino erleben. Als ob wir nicht wüßten, daß der Kreuzigungstod der allerschlimmste, allerhäßlichste Tod der Antike war, wird uns dort vorgeführt, wie die Lederriemen und Geißeln auf den blutigen Rücken treffen, wie der Geschlagene unter der Last des schweren Kreuzes förmlich zerbricht und wie ein Soldat brutal in den Leichnam des Gestorbenen seinen Speer rammt. Dabei erspart uns der blutige Film noch den überaus schaurigen Schluß der Geschichte: Wie der Hinzurichtende am Kreuz allmählich erstickt, zeigt Mel Gibson nicht – der vollständige Anblick der *mors turpissima crucis* übersteigt selbst das Fassungsvermögen einer sonst nicht zimperlichen Truppe von Filmschaffenden.

Nein, liebe Gemeinde, ein *solches* Karfreitagschristentum führt uns nicht weiter, führt überhaupt nicht weiter. Wie furchtbar diese Welt mit ihrem Erlöser umging, das können wir nicht nachempfinden, das ahnen wir höchstens, wie wuchtig wir auch davon reden und wie blutig wir's auch inszenieren – und die biblischen Beschreibungen sind allemal besser als unsere Worte und Filme.

Paulus, aus dessen zweitem Korintherbrief unser Predigttext genommen ist, scheint ein solches blutrünstiges Karfreitagschristentum auch nicht gemocht zu haben. Jedenfalls fehlen alle ausführlichen Passionsdarstellungen bei ihm und sind höchstens zu formelartigen Sätzen verknüpft: „Denn Christus ist schon zu der Zeit, als wir noch schwach waren, für uns Gottlose gestorben“ (Röm 5,6) oder „Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebende Herr sei“ (Röm 14,9). Apostolische Passionsspiele werden im *Corpus Paulinum* nicht veranstaltet. In unserem Predigttext im fünften Kapitel des zweiten Korintherbriefs fehlt sogar das bei Paulus sonst so zentrale Wort „Kreuz“. Der Apostel schreibt:

„Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Laßt euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt“.

Paulus, liebe Gemeinde, hält uns eine Karfreitagspredigt, ohne das Wort „Kreuz“ explizit zu erwähnen und ohne eine Reminiszenz an die schrecklichen Details der Jerusalemer Ereignisse. Erst im Epheserbrief heißt es dann schon viel deutlicher, daß Christus Juden wie Heiden mit Gott in einem Leib versöhnte „durch das Kreuz“ (Eph 2,16). Indem Paulus über Karfreitag so und auf solche Weise predigt, macht er uns deutlich, daß nicht die Erinnerung an die blutige Grausamkeit einer dilettantisch agierenden Besatzungsmacht und auch nicht die Kommemoration eines unvorstellbar großen Leidens das Wesen wahrer evangelischer Karfreitagsfrömmigkeit sein sollte und sein darf. Denn eine solche pseudorealistische Kommemoration blutiger Details provoziert sofort die Frage, warum wir angesichts des entsetzlichen Leidens, das Tag für Tag in dieser Welt passiert, ausgerechnet diesen einen Leidenden bedenken und an sein Leiden erinnern müssen. Da läge es in diesen Tagen wahrlich näher, mit den Angehörigen der Opfer des globalisierten Terrors zu trauern, die *heute* um ihre Verwandten und Freunde weinen, als über einen längst verstorbenen Messiasprätendenten in einer ziemlich abgelegenen Weltgegend der Antike. Paulus macht uns durch seine Karfreitagspredigt unmittelbar deutlich, daß wahre evangelische Karfreitagsfrömmigkeit danach fragt, *welchen Sinn* dieses eine große Leiden *für uns* hatte; zu diesem und nur zu diesem Zweck sollen wir uns auch die Details dieses bitteren Leidens selbst in Erinnerung rufen.

Nun kann man sich natürlich, liebe Gemeinde, mit Fug und Recht fragen, ob die theologische so dichte Sprache des Apostels Paulus Menschen aller Zeiten wirklich dabei hilft, zu erkennen, welchen Sinn das Leiden Jesu für sie selbst gehabt hatte und noch heute hat. Schließlich traf der Apostel mit seiner konzentrierten, auf Formeln verknüpften Predigtweise schon in der Antike auf Unverständnis und das ist bis auf den heutigen Tag bei vielen Menschen so geblieben. Aber gilt das auch für unseren Predigttext? Gilt das für die Karfreitagspredigt des Apostels, wie sie im zweiten Korintherbrief aufgezeichnet ist? Wenn wir den Text nur lange genug auf uns wirken lassen, müssen wir eigentlich ganz anders

fragen, genau umgekehrt: Wie kann man die schlichte und einfache Bitte „Laßt euch versöhnen mit Gott“ eigentlich *nicht* verstehen, liebe Gemeinde? Wie kann man diese schlichte und einfache Bitte nicht verstehen, obwohl so viele Menschen nicht nur unter einander und mit anderen, sondern auch mit ihrem Gott hadern, unversöhnlich hadern? Wie kann man diesen Text nicht verstehen, obwohl in ihm klar gesagt wird, daß Sünde nicht irgendeine Menge von kleinen und großen „Sünden“ im Sinne ethisch verurteilenswerter Handlungen ist, sondern das, was uns Menschen von Gott trennt, entfremdet, in die selbstbezogene und selbstsüchtige Einsamkeit treibt? Genauso *sind* wir doch, liebe Gemeinde und schon deswegen müßten wir den Apostel verstehen. So erleben wir uns doch selbst an den Karfreitagen unseres eigenen Lebens; das muß man doch eigentlich verstehen, oder? Wer erlebt sich denn, allzumal an einer Universität, bei nüchterner Selbstbetrachtung nicht so als vereinzelt, selbstbezogen und selbstsüchtig, wie der Apostel in unmittelbarem Umfeld unseres Predigttextes Menschen portraitiert? „Theologie mache ich erst einmal für *mich*“ erklärte vor einigen Jahren bei einer prominent besetzten Podiumsdiskussion über den Sinn des Berufsfeldes „Theologe“ ein Teilnehmer der Debatte nach dem anderen mit nahezu identischen Worten. Was ist denn das, liebe Gemeinde, anderes als das, was Paulus im zweiten Korintherbrief *heautō zän*, „sich selbst leben“, nennt (2Kor 5,15)? Im Kontext einer modernen Universität heißt das: Auf Geltung erpicht, auf Fachkollegen neidisch, um kleine Vorteile vor Rektor und Studierenden bedacht – kurz: leben, als gäbe es keinen Gott, vor dem wir unser Leben führen und zu verantworten haben werden, und keine Nächsten, mit denen wir es führen und teilen sollten. Kann man das wirklich nicht verstehen?

Man sollte es eigentlich verstehen können. Aber die Gottferne unseres Lebens ist gelegentlich so groß, daß wir sie nicht einmal mehr als Gottferne erleben. Wir brauchen dann auch keine Versöhnung mehr. Und der Riß zwischen Gott und Mensch kann so tief werden, daß er schon gar nicht mehr als schmerzliche Trennung, sondern als die Normalität erlebt wird und der abwesend geglaubte Gott nicht einmal mehr vermißt wird. Und wenn dann mit Bewußtsein der Instanzen, vor denen wir unser Leben zu verantworten haben, auch das Gefühl für unsere Gottesferne, für unsere *Versöhnungsbedürftigkeit*, dann wird die ganze Karfreitagspredigt des Apostels Paulus zu einer lebensfernen, vollkommen unverständlichen Ansammlung von Worten. Diese Unverständlichkeit dürfen wir dann aber nicht dem Apostel Paulus anlasten. Da müßten wir uns eigentlich schon an die eigene Brust schlagen, gerade als Theologen. Wie unendlich banalisiert ist beispielsweise die paulinische Rede von Versöhnung, wenn sie in einem neueren Kirchenlied mit einem „Ich-mag-dich-trotzdem-Kuß“ verglichen wird: „So ist

Versöhnung“ – nein, so ist die göttliche Versöhnung, an die wir uns heute erinnern, nicht. Es geht Paulus ja gerade nicht darum, jene Versöhnung zu beschreiben, die „wie ein Brief nach langem Schweigen“ Aktivität auf eben den beiden Seiten voraussetzt, die sich da scheinbar unversöhnlich verstritten haben und gegenüberstanden. Schuldig sind für Paulus *alle* Menschen geworden, versöhnend wirkt nur ein einziger. Paulus sagt ja nicht: ‚Nun versöhnt euch mal schön mit Gott‘. Sondern: „*Laßt* euch versöhnen mit Gott“. Und wenn seine Nachfolger Menschen zur Versöhnung – präziser: zur Annahme dieses Geschenks der Versöhnung – aufrufen, dann handeln sie nur an Christi Statt – aber was heißt da schon „nur“?

Versöhnung zu verstehen ist angesichts ihrer alltäglichen Banalisierung fast so schwer wie wirkliche Versöhnung in unserer Welt voller Unversöhnlichkeiten zu finden. In der Antike war das einfacher. Da wurde beispielsweise Alexander der Große als ein von den Göttern gekommener „Versöhner der Welt“ proklamiert, der verfeindete Stämme miteinander ausgesöhnt habe (Plutarch, *Moralia* 329 C). In unserer heutigen Welt kann man das, was Paulus mit „Versöhnung“ meint, am ehesten noch in den Staaten beobachten, die sich in den letzten Jahrzehnten von einer Diktatur in eine Demokratie verwandelt haben: Hier wird um die Versöhnung von Opfern und Tätern, ja um die Versöhnung einer ganzen Gesellschaft öffentlich gerungen. So gibt es beispielsweise in Südafrika seit 1995 eine „Truth and Reconciliation Commission“, die schon mit ihrer Bezeichnung „Wahrheits- und Versöhnungskommission“ deutlich macht, daß zu wahrer Versöhnung immer erst die Anerkennung der Wahrheit über die Schuld der Täter gehört. Zu wahrer Versöhnung gehört auch, daß sie niemals von einer Seite erzwungen werden kann: Eine schwarze Frau, deren Mann umgebracht wurde, sagte vor der südafrikanischen Versöhnungskommission dem Mörder ihres Mannes ins Gesicht: „Keine Regierung kann vergeben. Keine Kommission kann vergeben. Nur ich kann vergeben. Und ich bin nicht bereit, zu vergeben“. Versöhnung setzt den Willen voraus, zu vergeben, den nichts und niemand erzwingen kann. Versöhnung ist ein unverdientes Geschenk. Für die südafrikanische Kommission impliziert Versöhnung weiter, daß die „menschliche und bürgerliche Würde des Opfers“ wiederhergestellt wird, meint: daß durch öffentliche symbolische Akte die durch Schuld beschädigten Verhältnisse wiederhergestellt werden. Wir haben in der jüngeren deutschen Vergangenheit tief einprägsame Beispiele solcher öffentlichen Zeichen, die Versöhnung wirkten: Ich denke zum einen an die Versöhnungszeichen, die Mitarbeiter der Aktion Sühnezeichen seit 1958 gegen „Selbstrechtfertigung, Bitterkeit und Hass“ (Lothar Kreyssig) setzen oder an den Kniefall des

Bundeskanzlers Brandt am Ehrenmahl für die Toten des Warschauer Ghettos vor dreißig Jahren, dem jüngst selbst ein Denkmal gesetzt wurde.

Solche politischen Versöhnungen nach den großen Krisen des zwanzigsten Jahrhunderts sind natürlich nicht das, was Paulus in unserem Predigttext meint, wenn er von Versöhnung spricht, helfen aber vielleicht dabei, die archaischen Bilder aus der jüdischen Tradition besser zu verstehen, die er voraussetzt. Versöhnung heißt nach Paulus, daß Gott der von ihm entfremdeten Kreatur ihre Entfremdung und die daraus folgenden Handlungen nicht als Sünden anrechnet. Daß Sünde eine handfeste Realität ist, die einer auf sich nehmen und wegtragen muß – das alles wirkt nur so lange naiv und altertümlich, bis man an den südafrikanischen Verhältnissen oder den Aktionen der Sühnezeichen-Freiwilligen in Polen und Israel sieht, daß es sich um eine höchst realistische Beschreibung handelt, um eine höchst realistische Beschreibung der Folgen einer zutiefst gestörten Beziehung und des Prozesses ihrer Wiederherstellung. Übernahme von Schuld tilgt Schuld, schafft sie aus der Welt – das mag uns alles merkwürdig ökonomisch gedacht vorkommen, seltsam personalisiert. Aber haben wir denn bessere Bilder, sprechendere Metaphern, Symbole, die das, was Paulus meint, in derselben Tiefe zum Ausdruck bringen, die seine Worte prägen?

Natürlich, liebe Gemeinde: Wenn wir wirkliche Botschafter der Versöhnung in einer ebenso selbstbezogenen wie unfriedlichen Welt sein wollen und nicht nur eine Gruppe, die banale Plappereien über den „Ich-mag-dich-trotzdem-Kuß“ von sich gibt, dann müssen wir nach neuen, besseren Bildern und Metaphern für die Versöhnung suchen. Aber wir müssen auch zu verstehen versuchen, was die alten Bilder wie Metaphern meinen und dürfen sie nicht ohne Not oder gar ersatzlos preisgeben. Paulus macht uns das auf eindruckliche Weise vor. Während er an vielen Stellen vom Kreuz Jesu Christi spricht, das am Karfreitag aufgerichtet wurde und an dessen Verständnis sich die wahren Weisen von den Toren dieser Welt scheiden, fehlt dieses Wort in seiner Karfreitagspredigt aus dem zweiten Korintherbrief. Hier ersetzt er es durch die Formulierung: „Gott ... hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“. Paulus meint: „Kreuz“ ist *das* Wort der Versöhnung, ein Wort, das noch viel mehr wiegt als alle Versöhnungsarbeit im geschundenen zwanzigsten Jahrhundert. Am Kreuz wird sichtbar, daß „Gott in Christus war“; der Tod am Kreuz ist kein Mittel zur Versöhnung und schon gar nicht die Bedingung, sondern ihr Vollzug. Die wahre evangelische Karfreitagsfrömmigkeit schaut daher auf das Haupt des Gekreuzigten nicht so, als hätte die bloße Brutalität dieser Hinrichtung schon einen religiösen Wert. Sie schaut auf das Kreuz,

weil hier die Versöhnung für alle Menschen sichtbar geworden ist, unsere Entschuldung, unser Leben, unsere Seeligkeit. „Das Kreuz ist aufgerichtet, der große Streit geschlichtet“. Ach, liebe Gemeinde, daß uns doch Gott an diesem Karfreitag schenken möge, daß wir sein großes Werk der Versöhnung immer tiefer und tiefer verstehen mögen und dadurch zu versöhnten Menschen werden, die die Versöhnung predigen und so Wirklichkeit werden lassen: „Wir sind nicht mehr die Knechte der alten Todesmacht und ihrer Tyrannei. Der Sohn, der es erduldet, hat uns am Kreuz entschuldet. Auch wir sind Söhne und sind frei“. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.